

Erfolg ist nicht gleich Glück

Autor(en): **Brand, Christine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monat : die Autorenzeitschrift für Politik, Wirtschaft und Kultur**

Band (Jahr): **99 (2019)**

Heft 1067

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-868687>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

FREIE SICHT

Karambolage mit dem Rechtsstaat

Als Kolumnist dieser Zeitschrift ist es stets mein Anspruch, linke und rechte Denkfaulheiten aufzuspiessen und so geistigen Raum für liberale Alternativen zu schaffen. Wenige Debatten haben diese «freie Sicht» aktuell so nötig wie der Streit um die Ausweitung der «Anti-Rassismus-Strafnorm» auf Homosexuelle. Denn: Die liberale Perspektive ist in dieser Debatte kaum zu vernehmen, vielmehr scheinen die Fronten klar – die Linke will Homosexuelle «schützen», die Rechte dagegen will sie benachteiligen dürfen. Und die liberale Position? Sie liegt – wie so oft – quer zu allen Fronten. So quer, dass sie öffentlich kaum mehr vermittelbar scheint, denn: Aus liberaler Sicht ist eine Ausweitung der Strafnorm nicht wünschenswert. Mit Reaktionären machen sich Liberale dennoch nicht gemein: Selbstverständlich treten Liberale auch in dieser Sache für eine strikte Neutralität des Staates ein und lehnen jede willkürliche Diskriminierung durch ihn ab. Die Gleichberechtigung Homosexueller in Frage zu stellen, wäre für Liberale ebenso absurd wie jene von Mann und Frau. Es ist aber eben gerade das liberale Verständnis von Gleichberechtigung – und Diskriminierung –, das Liberale daran hindert, Seit' an Seit' mit den linken Kämpen gegen reaktionäre Muffel anzumarschieren, denn gleiche Rechte haben Individuen im liberalen Verständnis gegenüber allen, Sonderrechte hingegen haben sie nicht; auch nicht, wenn es um Schutzrechte geht. Umgekehrt gilt das Diskriminierungsverbot explizit gegenüber dem Staat, denn nur er besitzt ein Gewaltmonopol und darf darum unter keinen Umständen Willkür walten lassen.

Das linke Anliegen provoziert dagegen die Karambolage mit dem Rechtsstaat liberaler Prägung: Hier richtet Vater Staat Sonder(schutz)rechte für manche Gruppen ein, damit nun ausgerechnet Private untereinander nicht mehr diskriminieren dürfen. Das mag vieles sein, liberal ist es nicht. Darum: Liebe Linke, mit dieser Idee liegt ihr leider genauso falsch wie die Rechte!

Christian P. Hoffmann

ist Professor für Kommunikationsmanagement an der Universität Leipzig und Forschungsleiter am Liberalen Institut in Zürich.

FREIHEIT – EIN GEFÜHL

Erfolg ist nicht gleich Glück

Das mit dem Bestsellerschreiben hat ja schon mal ganz gut geklappt. Mein neuester Roman «Blind» – wegen dem ich den Job hingeschmissen, meinen Besitz weggegeben und meine Wohnung gegen ein WG-Zimmer getauscht habe – ist in der Schweiz bis auf Rang zwei der Bestsellerliste geklettert und kurz sogar auf der «Spiegel»-Bestsellerliste gelandet. Hurra, jubeln meine Freunde. Hurra, juble ich. Doch der Jubelschrei bleibt mir im Halse stecken, und ich fühle mich undankbar deswegen. Ist nicht soeben ein Traum in Erfüllung gegangen? Ich sollte der glücklichste Mensch auf Erden sein! Doch Erfolg ist eben nicht gleich Glück. Denn Erfolg bedeutet in meinem Fall: Stunden mit dem Beantworten von E-Mails zu verbringen. Eine Agenda, die mit Terminen für Leseauftritte überquillt. Ein Agent, der auf das Exposé für den übernächsten Roman drängt. Mein nächster Job als Hundesitter auf Bali? Ich habe ihn abgesagt, weil ich an ein Literaturfestival in Hamburg geladen wurde. Dabei würde ich viel lieber auf einer Insel sitzen und einfach schreiben. Meine Freiheit, die ich mir mit dem Loslassen von Job und Wohnung erkämpft habe, bröckelt. Ich bin eingebunden, angebunden, unfrei. Kürzlich traf ich eine Freundin, die letztes Jahr mit einem Bestseller den Durchbruch schaffte. Sie war müde, ausgebrannt und hatte Verträge für vier ungeschriebene Bücher im Sack. Spätestens da wurde mir klar: Ich muss etwas ändern. Denn mit dem Glück ist es ähnlich wie mit dem Erfolg: Es kommt nicht ganz von alleine. Man muss etwas dafür tun. Oder andersherum, man muss sich fragen: Wer bin ich, um etwas, das ich tun will, nicht zu tun? Ich habe soeben mein WG-Zimmer gekündigt. Ich bin daran, meine Sachen wegzugeben, die ich beim letzten Mal noch behalten habe. Und ich habe meinem Verlag gesagt, dass ich ab November für mehrere Monate nicht verfügbar sei. Das Leben ist wie eine Geschichte. Wir sind die Autoren, die sie schreiben. Und schreiben nicht wir sie, laufen wir Gefahr, dass es die anderen tun.

Christine Brand

ist Journalistin und Krimiautorin. Sie ist öfter auf Reisen als zu Hause. In ihrer Kolumne befasst sie sich mit einem unkonventionellen Gefühl: der Freiheit.